

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 40

Artikel: Wenn Sie 10,000 Franken gewinnen

Autor: Schweizer, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn Sie 10,000 Franken gewinnen

Von Walter Schweizer

Hand aufs Herz, hat nicht fast jeder von uns schon einmal mit dem Gedanken gespielt, er habe in der Lotterie das große Los gezogen oder es sei ihm plötzlich eine unerwartete Erbschaft in den Schoß gefallen, und haben wir dann nicht schon über die Taufender großzügig verfügt? — Wir nahmen nun diesen Wunschartum als Thema zu einer Rundfrage auf, welchen unerfüllten Hauptwunsch die Menschen mit sich herumtragen. Absichtlich ließen wir den Gewinn nicht höher als 10,000 Franken sein, was uns hierzu veranlaßte, können Sie aus den Antworten herauslesen.

* * *

Also machte ich mich auf die Strümpfe, mit dem festen Vorfaß, jeden, der mir über den Weg lief, mit der Frage zu überfallen, was er machen würde, wenn ihm Fortuna plötzlich 10,000 Franken in bar in den Schoß werfen würde. Gleich vor meinem Haus erwischte ich ein mir geeignetes Objekt; da war

ein Straßenfehler

an der Arbeit, und schnell war ein Gespräch über den Straßen- dreck in Gang gebracht. Die Ueberleitung vom Dreck zum Geld fiel auch nicht schwer, und da bekam ich nun von dem etwa fünfzig Jahre alten Mann folgende Antwort: „Ich brauche nichts mehr, denn was ich gehabt habe, habe ich verloren, und damit habe ich mich schon lange abgefunden; aber für meine Tochter wäre das Geld gut, nur dürfte sie es nicht unter die Finger bekommen. Denn wenn man auf einmal so viel Geld bekommt und es nicht verdient hat, dann tut es nicht gut. Am besten wäre es, ich kaufe ihr eine Lebensversicherung, weil ich ihr ja doch nichts zurücklassen kann!“ — Der Mann gefiel mir mit seiner philosophischen Antwort, nur auf seine Tochter scheint seine Lebensphilosophie noch nicht abgefärbt zu haben. Aber da kam schon das Tram, und meine Ueberlegungen über die auf der Straße aufgelesene Philosophie mußte unterbrochen werden, um meine Gedanken einem neuen Opfer zuzuwenden. Es war

der Straßenbahn-Konduktör.

Das sind bekanntlich höfliche Leute, — die unhöflichen bestätigen nur die Regel, und nach einer kurzen Einleitung war ich auch hier bald am Ziel. Der Befragte war verheiratet, hatte zwei Kinder und stand im besten Mannesalter von fünfunddreißig Jahren. Wenn er „so viel“ Geld hätte, dann bliebe er trotzdem in seinem Beruf. Aber ein kleines Häuschen könnte er sich bauen, mit einem Garten dabei; was dazu fehlt, das würde er schon noch aufstreben, meinte er. Und dann wäre es vor allen Dingen auch für die beiden Kinder besser, wenn sie draußen aufwachsen würden, statt mitten in der Stadt und auf der Straße, wo es doch so gefährlich ist.

Jetzt sah sich ein Bekannter neben mir, der von Beruf ein sogenannter

höherer Angestellter

ist. Mit ppa. zeichnet er in einer bekannten Berner Firma verantwortlich. Als ich ihm meine utopischen 10,000 Franken anbot, war seine erste Gegenfrage: „So wenig?“ Ja, die Begriffe über den Wert des Geldes sind eben relativ. Dem „Träumer“ entfährt ein „So viel“ und dem Herrn Profuristen ein „So wenig“. Aber in ihren Wünschen sind sich die beiden gleich. Denn auch seine Sehnsucht geht hinaus ins Grüne, wo er, weniger seinetwegen, denn er hätte dadurch einen weiteren und un- bequemen Weg zum Geschäft, wohl aber seiner Kinder wegen sich gerne ein kleines Häuschen bauen würde. Jugenderinnerungen wurden in ihm wach, wie er selbst als Bub draußen auf dem Lande in Feld und Wald herumgestreift ist und wie jetzt seine armen, kleinen Kinder zwischen Steinmauern aufwachsen

müssen. Das ist für ihn eine täglich schmerzliche Feststellung. Vor dem Eingang zu meinem Bureau lief mir

ein Ausläufer in die Finger. Er ist ein wilder Motorradfahrer. Sein Motorrad ist seine Geliebte — allerdings wohl nicht die einzige — und sein Ideal wäre es, mit den 10,000 Franken ein Motorradgeschäft mit Reparaturwerkstätte zu gründen. Da könnte er den ganzen Tag schließen, und außerdem, so fügte er hinzu, wäre es die einzige Branche, die heute noch Aussicht habe.

Statt ins Bureau hinauf, ging ich nun durch ein Hintergebäude, wo

die Arbeiter

an ihren Maschinen stehen. Ihre Antwort kam nicht so schnell heraus. Sie ließen sich von dem Gedanken, mit 10,000 Franken plötzlich „reiche Leute“ geworden zu sein, nicht irre machen. Es bildete sich eine kleine Gruppe. Da auch der Meister von mir in die Diskussion hineingezogen war, hatte er gegen die kleine Arbeitsunterbrechung nichts einzuwenden, und so kamen dann allmählich konkrete Angaben heraus. Der eine meinte: „Zunächst würde ich mich einmal allen guten Ratschlägen von sogenannten „guten Freunden“ verschließen. Auch an Spekulationsgeschäften würde ich mich nie beteiligen. Denn das Geld muß Werte schaffen. In heutiger Zeit sind 10,000 Franken zwar kein zu großes Kapital, aber es ließe sich doch gut anlegen. Ich würde versuchen, als Teilhaber und Mitarbeiter in einem kleinen oder mittleren Betrieb unserer Branche unterzukommen. Allerdings müßte bei der im allgemeinen nicht gerade guten Wirtschaftslage eine genaue Prüfung der Rentabilität des Unternehmens vorangehen. Als großer Berg- und Naturfreund würde ich mir vielleicht auch abseits der hastenden und lärmenden Stadt ein kleines Landhäuschen kaufen, möglichst im Gebirge, und eine Pension einrichten. So würde ich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.“

Ein anderer Arbeiter würde das Geld zuerst als Grundstock für ein Häuschen anlegen, und einen Teil davon für den Kauf eines Motorrades verwenden. — Ich empfahl ihn gleich an den zukünftigen Geschäftsinhaber, den ich vorhin an der Türe entdeckt hatte. Das Motorrad brauche er, um von seinem Häuschen schneller ins Geschäft zu kommen. Der plötzliche Besitz einer solchen Summe würde ihm kein Kopfzerbrechen verursachen, nur die Details seiner Wünsche würden ein kluges Ueberlegen fordern. Und nun

der Meister.

„Hm. — Zuerst würde ich einmal mit meinen nächsten Bekannten zusammen das freudige Ereignis mit einigen Flaschen Wein begießen, nicht vom schlechtesten, und mich am Verger meiner Gönner ergözen. Mit dem Geld selbst aber wäre ich vorsichtiger als in der ersten Nachkriegszeit, denn ich würde dieses Kapital ganz sicher und zinstragend — allerdings nicht zählbar in Franken — anlegen. Meiner und meiner Familie Gesundheit müßte die Anlage Bank sein, und zwar würde ich das so machen: Sieben Kilometer von Bern entfernt besitze ich einen größeren Baumgarten. Schön ist's dort draußen, denn Wald ist auch in der Nähe. Hier würde ich mir ein Wochenendhaus bauen, doch so solide und so groß, daß dort außer meinem Raumbedarf noch ständig ein vertrauenswürdiger Hausverwalter wohnen könnte. Die Baukosten würden zwar 10,000 Franken überschreiten, aber der Mehrbetrag müßte durch einen bescheidenen Mietzins gedeckt werden. So oft es meine Berufspflichten erlaubten, ergäbe ich vor dem aufreibenden Getriebe der Stadt die Flucht, ergäbe mich bei gesunder Luft der Blumenzucht und dem Obstbau und stärke dabei meinen Körper für den Kampf des Alltags. Wäre das nicht die beste Kapitalanlage?“

Draußen auf dem Hof war
ein 24jähriger Gelegenheitsarbeiter

tätig. Auch er sollte noch sagen, was er als glücklicher Kapitalist beginnen würde. Seine Antwort war rasch gegeben: „Zuerst ziehe ich mich schön an. Dann heirate ich meine Braut und kaufe mir ein Motorrad. Der Rest reicht dann schon noch zwei bis drei Jahre, und dann kann man ja weiter sehen. Vielleicht könnte ich mich auch mit einer Kapitalanlage an einem Geschäft beteiligen . . . oder aber, das wäre wohl das Beste, ich würde mir ein Auto kaufen und als Taxichauffeur fahren.“

Nun ging's hinauf in die oberen Regionen. Dort sahen bedächtigere Herren.

Sichere Papiere wären das Ideal des einen; sein Kollege würde seine Wohnungseinrichtung verbessern, und der dritte entwirft sofort einen detaillierten Reiseplan über die Riviera, Rom, Neapel und Sizilien nach Aegypten. Viel wieder mit nach Hause bringen wird er nicht.

Für den Vormittag war mein Wissensdurst gestillt. Am Spätnachmittag ging es nun kreuz und quer durch die Stadt. Die erste, die mir begegnete, war

die Schneiderin meiner Frau. „Grüß Gott, Fräulein Marti. Was würden Sie machen, wenn Sie heute in der Lotterie 10,000 Franken in bar gewinnen?“ war auch an sie wieder meine erste Frage. Nachdem sie sich in ihre Lage hineingedacht hatte, verriet sie ihren Hauptwunsch nach einem sabelhaft chichen Pelzmantel. „Der kostet allerdings nur 1200 Franken. Und der Rest des Geldes? Den lege ich an. Wie ich das aber machen soll, ob auf der Sparkasse oder ob ich Papiere kaufen soll, das muß mir erst mein Bruder erklären, denn davon verstehe ich nichts.“ Und nach einigem Zögern setzt sie hinzu: „Wissen Sie, für ein Mädchen, das heiraten will, sind 8000 Franken schon eine ganz nette Summe.“

Die Besitzerin einer Konditorei, bei der ich als Stammgast einkehrte, würde den größten Teil der 10,000 Franken dazu verwenden, um ihr Lokal zu renovieren. Und was übrig bleibt, das braucht sie nach der Renovierung für eine Erholungsreise, die sie dann nötig hätte, denn: „Wissen Sie, die Handwerker . . . !“

Dort traf ich auch noch einen jüngeren Arzt, der sich mit dem Geld einen kleinen Wagen kaufen würde und dann noch das nötige Betriebskapital übrig hätte. „Davon würde ich meine Praxis vergrößern. Jetzt aber habe ich nur entweder das Geld für den Wagen oder das Betriebskapital, und jedes für sich reicht nicht aus, wenn man nicht leichtsinnig wirtschaften will.“

Ein Fürsprecher, der sich an unseren Stammtisch gesellte, kaufte sich für 9000 Franken einen Bausparbrief, um endlich zu einem Eigenheim zu kommen. Für die restlichen 1000 Franken würde auch er mit seiner Frau eine schöne Reise machen.

Nun hatte ich hier genug Einblicke getan in das Reich der unerfüllten Wünsche und schlenderte langsam bis zum Zeitglocken hinunter. Da kam mir

ein Kunsthändler entgegen. Ein Mann in den vierziger Jahren, der in geordneten Verhältnissen lebt. Er würde die 10,000 Franken dazu verwenden, zunächst einmal, um davon zu leben und um seine Ware zu halten, statt sie unter dem Einkaufspreis zu verkaufen. Seiner Ansicht nach wird man das Geld noch dringender brauchen können, weil die Krise für den Kunsthändel erst noch kommt. Diese Ansicht wurde mir von einigen Kaufleuten, die sich zu unserem Gespräch noch zugesellten, bestätigt. Dann traf ich

einen freien Schriftsteller. Und der machte zu meiner Frage ein Gesicht, als ob er saure Trauben essen müßte und sagte: „Ich bin durch Ihre Frage in

größte Verlegenheit versetzt. Ich weiß nicht, was ich mit dem Geld anfangen soll. Wenn man es verbraucht, entwöhnt man sich der Arbeit, und dann hat man eines schönen Tages wieder nichts. Zum Leben von den Zinsen reicht es nicht. Ich würde das Geld gut anlegen, und die Zinsen monatlich zur Aufbesserung meiner Einnahmen verwenden.“

Eine Künstlerin

meinte, warum es gerade 10,000 Franken sein müßten und nicht 100,000, denn davon könnte man schon leben, aber bei 10,000 Franken. — „Nun, da würde ich versuchen, ein früheres Werk von mir, das ich einmal in der Not viel zu billig verkaufen mußte, zurückzukaufen.“ Der Rest würde schon verschwinden für Anschaffungen — und Schulden.

Am Abend ließ ich meine Bombe mitten in einen Stammtisch, wo gerade heftig in Weltpolitik gemacht wurde, hineinplatzen.

Ein älterer Arzt

griff das Thema zuerst auf. Er würde das Geld dazu verwenden, um einen langersehnten Wunsch, nämlich eine Privat-Klinik einzurichten zu können, zu verwirklichen. Zusammen mit seinen Ersparnissen würden die 10,000 Franken ihm gerade ausreichen.

Die Kaufleute

am Tisch waren sich merkwürdigerweise auch alle sofort darin einig, daß man das Geld auf die hohe Kante legen müßte, um für den Notfall flüssiges Kapital zur Hand zu haben. „Ich wäre froh, ich hätte eine solche Summe, dann würde ich besser schlafen“, war die Meinung einer dieser Männer und die übrigen stimmten ihm kopfnickend zu. Nur ein älterer Herr derselben Branche wollte seinem Laden gleich verkaufen, um sich ein Haus zu bauen, wobei die 10,000 Franken bei guter Anlage ihm genügen würden, um zusammen mit dem Rest seines Kapitals sich ein einfaches Privatleben zu erlauben, das er in seinem Alter verdient habe. Dann kam

Anni, die Kellnerin,

mit einer neuen Runde, und auch sie wurde in die Debatte gezogen. Die Antwort allerdings mußte sie sich erst auf zwei Gängen zum Büfett hin und her überlegen. Dann gab sie an: „Wenn ich 10,000 Franken hätte, würde ich zunächst meinen jetzigen Beruf aufgeben. Das viele Herumlaufen und das Arbeiten bis in die späte Nacht und an jedem Sonntag, das würde aufhören. Ich möchte einen kleinen Laden haben, in dem man nur hinter dem Tisch sitzen bleiben kann und warten, bis jemand kommt. Am liebsten ein Zigarrengeschäft und Bücher daneben, dann könnte ich gleich so viel lesen, wie ich wollte.“

Jetzt tauchte der 22jährige Sohn eines Stammtischbruders auf, der an der Universität seinen Studien obliegt, um seinen Vater pünktlich bei Muttern abzuliefern.

Der Student

war um eine Antwort nicht verlegen. Mit einer weitausholenden Handbewegung deutete er seine in die Ferne gerichteten Ziele an. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“, so zitierte er Eichendorff, denn die Schweiz ist ihm zu eng. Im Ausland will er seinen Horizont erweitern und dort einen längeren Studienaufenthalt nehmen. „Und wenn's noch reicht, möglichst mit einem kleinen Auto.“

Als ich dann nach Hause ging, traf ich

eine alte Dame

von über siebzig Jahren, die sich kärglich von einer kleinen Pension ernährt. Sie wurde ganz verwirrt, als ich ihr meine freie Idee unterbreitete, und mit einem Seufzer meinte sie: „Ach, wenn's nur wahr wäre. Dann würde ich endlich einmal die mir vom Arzt schon lang angeordnete Badekur antreten, um wieder einigermaßen auf die Beine zu kommen. Und den Rest würde ich auf die Bank legen und die Zinsen des Kapitals zur Aufbesserung meines Unterhaltes verwenden.“